

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 59=79 (1913)

Anhang: Literaturblatt der Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung : Nr. 8

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literaturblatt

der

Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung.

1913

Verantwortlicher Redaktor: Oberst J. Becker, Chur.

Nr. 8

Weltbrand. Roman von *Karl Bleibtreu*. Berlin 1913.
C. A. Schwetschke & Sohn. Preis Fr. 4. —, geb.
Fr. 6. —.

Dieses neueste Buch des durch seine militärischen Werke rühmlich bekannten Verfassers soll vor allem einer großen Idee Ausdruck geben. Der Idee, daß England durch seine bisherige Politik, durch die es sich prinzipiell in Gegensatz zu Deutschland gesetzt hat, geradezu Selbstmord begehe, und daß nur aufrichtige Versöhnung mit und fester Anschluß an Deutschland und damit den deutsch-österreichisch-italienischen Zweckverband es vor dem schließlichen Verluste seines auf allen Punkten bedrohten Weltreiches bewahren könne.

In der Form eines Romans, in farbenprächtiger Sprache schildert Verfasser einen Aufstand in Indien verbunden mit einem englisch-türkischen Kriege, eine allgemeine Erhebung in Indien, im Anschluß an den Abfall eines Teils von Kanada, einen Krieg gegen die Vereinigten Staaten, mit denen sich auch Australien und Südafrika verbinden. Zwar siegen die englischen Flotten glänzend über die amerikanische, doch treten plötzlich Japan und China in bedrohlicher Weise auf und zeigen schlecht verhüllt ihre Absichten auf Indochina und die holländischen Kolonien. Daneben verlieren England und Frankreich in Afrika durch einen großen Eingeborenenaufstand ihre dortigen Besitzungen, während Deutschland, „der treue Beschützer des Islams“ davon verschont bleibt. Schließlich tritt Deutschland aus seiner bisherigen Reserve heraus und gebeut, sich an die Seite des britischen Löwen stellend, als stolzer arbiter mundi und Retter der weißen Rasse der erstaunten Welt den Frieden.

Die Absicht des Verfassers, den Engländern die „Verkehrtheit“ ihrer bisherigen Politik vor Augen zu führen, einer Verständigung zwischen England und Deutschland die Wege zu ebnen und damit dem Weltfrieden zu dienen, ist gewiß höchst anerkennenswert. Ob er aber diesen Zweck in dem Maße erreicht, als er es wünschen mag, ist eine andere Frage. Er betrachtet, was ja ganz natürlich ist, die Verhältnisse eben doch sehr unter dem *deutschen* Gesichtswinkel, und daß ein Engländer schon mit den *Voraussetzungen*, auf die sich seine Schlußfolgerungen aufbauen, nicht einig gehen kann, ist mir leicht erklärlich.

Es ist gewiß eine äußerst gefährliche Illusion, wenn besonders auf deutscher Seite jener Glaube sich breit zu machen beginnt, das allbritische Imperium hätte bereits den Zenith seiner Macht überschritten, Englands Volk und Handel seien decadent, das Reich durch die beginnende Abbröckelung der Dependenz der Auflösung nahe und ein Koloß auf thönernen Füßen. Daß durch die von kleinlichen Parteirück-sichten diktierten, aber ebenso kindischen und schwächlichen Abrüstungsvorschläge, mit denen das gegenwärtige liberale englische Parteiregiment Deutschland belästigen zu müssen glaubt, solchem Wahne willkommene Nahrung wird, ist um so bedauerlicher, als sie den Frieden mehr *gefährden* als fördern. Die großen englischen Dependenz, vor allem Kanada und Australien, wissen genau, daß ihre Loslösung vom Mutterlande in absehbarer Zeit ihren politischen Selbstmord bedeuten würde. Kanada wird es sich zehnmal überlegen, bevor es sich von einem praktisch *selbstständigen* Tochterstaate des stolzen, die ganze Welt umfassenden Weltreiches zu einer Zerstückelung in so und so viele *nichtssagende* amerikanische Provinzen degradieren läßt. Australien wird sich zehnmal besinnen, bevor es sich durch seinen Abfall einer friedlichen oder gewaltsamen Aufsaugung durch das expansionsbedürftige Japan aussetzt. Auch würde für Jahrzehnte hinaus die Behauptung ihrer Unabhängigkeit diesen Staaten rein unerschwingliche Opfer auferlegen, die vorläufig noch zum größten Teil das Mutter-

land trägt. Im Gegenteil hat gerade in den letzten Jahren die Idee des engen Zusammenschlusses des britischen Imperiums, vor allem der gemeinsamen Reichsverteidigung ganz gewaltige Fortschritte gemacht.

Das ist ja das Geniale an dem ganzen Bau: diese Elastizität des Ganzen, die jedem Partner die zu seiner Entwicklung nötige Freiheit läßt und dabei doch die große Idee der Zusammengehörigkeit wahrt. Dieses Rassengefühl und dieser Rassenstolz der Engländer, den der Neid fälschlich als Borniertheit bezeichnen möchte, die ihn stets und überall seine Nationalität bewahren läßt, ist gerade ein Moment der *Ueberlegenheit* des Angelsachsen an innerer *Rassenenergie* über den Deutschen und an sich geeignet, dem Angelsachsenentum eine größere Zukunft im Entwicklungsgange der Weltgeschichte zu garantieren, als dem Deutschland.

Daß gerade Deutschlands fieberhaft betriebene Marinepolitik, die, das muß neidlos anerkannt werden, mit bewundernswerter Energie und Konsequenz eine der englischen Flotte zum mindesten gleichstarke, wenn nicht — in der Nordsee — *überlegene* Flotte zu schaffen erstrebt und damit Englands innersten Lebensnerv bedroht, mächtig dazu beitragen mußte, diesen Zusammenschluß des britischen Weltreiches zu beschleunigen, muß ebenso billig anerkannt werden. Da spricht jede Flottenstatistik seit 1898 eine zu deutliche und beredte Sprache.

So unwahrscheinlich daher ein baldiges Auseinanderfallen des britischen Reiches erscheint, so wenig wahrscheinlich ist heute auch die Möglichkeit einer *allgemeinen* Erhebung Indiens. Die ganz heterogenen Interessen der zahllosen, meist sich bitter hassenden Völker- und Religionsgemeinschaften schließen eine solche überhaupt aus. Heute unterhält England ein doppelt so starkes europäisches Heer als 1857, umgekehrt ist das Eingeborenenheer um die Hälfte reduziert. Ein ausgedehntes Eisenbahn-, Telegraphen- und Straßennetz erlaubt schnellste Konzentration der Truppen und stellt rasche und gründliche Niederschmetterung einer partiellen Empörung sicher. Auch weiß jeder einsichtige Indier sehr wohl, daß nach Englands Gehen die alte Anarchie Indien heimsuchen würde und es rasch einem neuen Eroberer anheimfallen müßte. Ebensowohl weiß er, daß er sich weder unter russischer, japanischer oder deutscher Herrschaft auch nur annähernd so wohl befinden dürfte, als unter der so segensreichen und friedlichen englischen.

Damit ist ja jedermann mit dem Verfasser einverstanden, daß es tief bedauerndwert ist, wenn sich zwischen den beiden mächtigsten germanischen Staaten eine unüberbrückbare Kluft bilden konnte, ebenso ungerecht wäre es aber, dafür die Schuld *einseitig* nur auf England zuwälzen! Das ist ja das Tragische an dem deutsch-englischen *circulus vitiosus*: Deutschland glaubt sich notwendigerweise eine der englischen ebenbürtige, wenn nicht überlegene Flotte schaffen zu müssen. England *muß* aber aus den *allerelementarsten* Gründen der Selbsterhaltung seine *unbedingte* Herrschaft zur See aufrechterhalten. Daran ändert auch ein Uebergang zur allgemeinen Wehrpflicht kein Jota und ist sein Zweimächtestandard das absolut zulässige Minimum seiner nationalen Versicherungsprämie! Selbstredend steht es Deutschland frei, so viel Schiffe zu bauen, als es will; gerade deshalb waren aber auch jene parteitaktischen englischen Abrüstungsvorschläge ebenso törichte als nutzlose und gefährliche Versuche mit untauglichen Mitteln, Deutschland zum Aufgeben seiner Flottenpolitik zu veranlassen. Nach den neuesten Erklärungen des englischen Marineministers weiß nun aber die Welt klipp und klar, daß jeder Versuch einer einzelnen Macht, Englands Seeherrschaft aufzuheben, zum sichern Krieg mit England führt. Wahrlich dieses einzige Wort fester Entschlossenheit dient der

Erhaltung des Weltfriedens mehr, als alle jene kindischen und schwächlichen Abrüstungsvorschläge, die einen Gegner geradezu dazu reizen mußten, den Versuch zu wagen, England zur See langsam aber sicher einzuholen.

Schließlich wird gewiß der Friede Europas am besten gerade dadurch sichergestellt bleiben, wenn England und Deutschland sich wie bisher gegenseitig achten und respektieren. Aus diesem Grunde scheint mir jener gefährliche Chauvinismus, der leider unverkennbar im deutschen Volke, genährt durch eine gewisse Presse, Wurzel gefaßt hat und im naiven Glauben besteht, England „fürchte“ sich vor Deutschland und die englische Flotte sei heute schon — ohne dafür die geringsten positiven Anhaltspunkte zu haben — der deutschen an Tüchtigkeit unterlegen, gewiß dem Frieden ebenso gefährlich, wie jene kindischen „Flottenfeiertage“-Vorschläge englischer liberaler Parteipolitik, oder jene chauvinistische Strömung in Frankreich, die da glaubt, das deutsche Heer von heute sei lange nicht mehr dasjenige von 1870! Es ist stets ein höchst gefährliches Beginnen, dem Gegner „Furcht“ zu imputieren; auch habe ich in der englischen Presse Deutschland gegenüber nie diesen Vorwurf finden können. Rußland 1904 und die Türkei im gegenwärtigen Kriege waren wohl felsenfest vor Beginn des Krieges von der „Furcht“ des Gegners überzeugt und bauten ihre ganze Politik auf dieses Dogma. Ihre Erfahrungen sind bekannt und kann man sich nur fragen, ob nicht auch Oesterreich-Ungarn in diesem Momente¹⁾ vom gleichen gefährlichen Irrtum, befangen ist.

Wenn ich mich daher auch nicht mit der durch diesen Roman zum Ausdruck kommenden Ansicht des Verfassers einverstanden erklären kann, als hätte die langerfahrene, englische Staatsweisheit in ihrer Politik gegen Deutschland einseitig gefehlt und vielmehr der Ansicht bin, Englands politisches Ziel müsse nicht im „Anschluß“ an Deutschland, sondern ganz natürlich im engen Anschluß an die eigenen, rassengleichen Tochterstaaten bestehen, so soll damit dem Wert des Ganzen nicht im geringsten Abbruch getan werden. *Der kommerziell-politische Gegensatz: England-Deutschland, der sich nicht durch gegenseitigen Anschluß lösen lassen dürfte, beeinflusst die ganze heutige und künftige Weltpolitik entscheidend und auch unser Land wird davon mittelbar berührt werden.* Dies mag die Ausführlichkeit der Besprechung, die den Rahmen einer solchen überschreitet, begreiflich machen und recht viele unserer Offiziere veranlassen, das Buch Bleibtreu's zu lesen. Sie werden gewiß tiefe Eindrücke davon erhalten.

Hptm. Otto Brunner.

Die Sozialdemokratie. Von einem Arbeiter. Zürich. Verlag von Müller, Werder & Cie. 1912. Preis 50 Cts.

„Unter uns Arbeitern zieht eine tiefe Sehnsucht immer weitere Kreise. Hier erst in schwachen, dort schon in kräftigeren Konturen hervortretend, bewegt uns ein lebendiges Verlangen nach Arbeit im Frieden. Nach sonnigen Tagen, ohne Haß und Bitternis, die uns höchstens Kulturwerte bringen, um dafür die Lebensfreude zu nehmen.“

So beginnt der Verfasser, der vorläufig anonym bleiben wollte, um seine Gegner zu zwingen, sich mit seiner Schrift zu befassen, seine hochinteressante und gerade heute doppelt aktuelle Abhandlung. Und es könnte wohl kaum eindringlicher und überzeugender dargelegt werden, wohin die Klassenkampftheorie à outrance, von der die ganze heutige Kampfaktik der Sozialdemokratie beherrscht ist, geführt hat. So wenig das freile Wort der roten Hetzpresse von der „Verelendung der Massen“ berechtigt ist, so sehr darf sie allerdings das Verdienst für sich beanspruchen, zur Verdummung der Proletariatsmassen beigetragen zu haben, derart daß sie nicht nur dem gewerkschaftlich organisierten Arbeiter die Lust zur Arbeit, ja überhaupt die Lust zum Leben gründlich vereckelt hat, sondern ihn zur gleicher Zeit noch mit einem bornierten, blinden Haß gegen alles, was nicht sozialdemokratisch ist und dem Schoße seiner alleinseligmachenden Partei angehört, erfüllt hat. „Ein ewiger

¹⁾ Diese Zeilen wurden zur Zeit der Skutari-Krise niedergeschrieben. D. V.

Krach und Streit, in dem die schmutzigsten Verdächtigungen, die häßlichsten Schimpfereien herüber und hinüber fliegen, das ist der unerquickliche Inhalt der sozialistischen Parteigeschichte.“ So schrieb selbst ein Schweizer Sozialdemokrat, Gustav Büscher. Von der unerhörten Geistesknebelung, in die sich der gewerkschaftlich organisierte Arbeiter begibt, macht man sich wohl kaum eine richtige Vorstellung. „Ueberallhin, auf Schritt und Tritt folgt dem Genossen der rote Schatten. Seine kleinsten, unbedeutendsten Bedürfnisse, sein essen und trinken, seine Lektüre, muß er aus ihm aufoktroierten Quellen beziehen, ja neuerdings lagert sogar auf den vier Wänden seiner Behausung der schwere Dunst der Klassenkampftheorie, späht und stöbert die sozialdemokratische Mietergewerkschaft in der Heiligkeit der Familie herum. Jede Regung, jeden keimenden Gedanken, der sich nicht streng in die Kampftheorie einkapseln läßt, muß er ängstlich verschliessen, darf sie nicht äußern. Beugüt doch einer den andern argwöhnisch, traut keiner dem andern über den Weg, beschnuppern sich gegenseitig, ob der andere auch ein vollwertiger Genosse sei!“... Treffender könnten wohl die innern Verhältnisse der Sozialdemokratie, die sich stets das Mäntelchen der wahren Volksbefreier umzuhängen beliebt, nicht charakterisiert werden. Eine ähnliche Knebelung und Vergewaltigung, ja Entmannung jeder Persönlichkeit und Männlichkeit dürfte wohl nur der Priesterschaft der römisch-katholischen Kirche beschieden sein. Um so beschämender und bemühender mutet es uns daher an, wenn sich protestantische Geistliche und sogar Universitätsprofessoren in den Dienst einer solch unerhörten Geistesknebelung stellen! Doch mit der bloßen Geistesknebelung ist es den sozialistischen Parteipäpsten und der ihnen willig ergebenden Parteihetzpresse nicht getan. Wehe demjenigen, der sich nur dessen schuldig macht, daß er, obgleich Arbeiter, also Proletarier, sich eine andere politische Anschauung als gerade die alleinseligmachende sozialdemokratische zu haben erlaubt, oder gar einer andern, als einer ihr ergebenden Organisation beitrifft! Daher der blindwütende Haß gegen die christlich-sozialen Gewerkschaften! Wehe aber vor allem dem Apostaten, dem Abtrünnigen, wehe und dreimal wehe demjenigen, der zu Streikes Zeiten ehrlich arbeiten will, — gleichgültig ob er sich zur sozialdemokratischen Partei gehörend betrachtet, oder ihr gar nicht angehört hat! Man muß sich die erhebenden Vorgänge, die jeden von der Sozialdemokratie in Szene gesetzten Streik begleiten, vergegenwärtigen: jene feigen und schändlichen Menschenjagden auf Arbeitswillige, die sehr oft die Majorität bilden; man muß die sozialistische Presse in solchen Zeiten (aber auch sonst) studieren und ihre von Haß, Neid, Gift und Galle triefende Sprache sich vor Augen halten, um zu begreifen, wie in Hunderttausenden von Arbeitern, die von Jugend auf durch den Genuß solcher Lektüre verhetzt waren, der Wunsch rege werden muß, sich von dieser unerhörten und erniedrigenden Versklavung befreit zu sehen. Um endlich einmal im Frieden arbeiten zu können, um im Frieden zu erwerben und das Erworbene auch im Frieden zu genießen! Allein das ist ja gerade, was die Parteipäpste und ihre Presse nicht wollen und höllisch fürchten: sie dürfen ja die Arbeiterschaft, vor allem eben die sozialdemokratische nicht zur Zufriedenheit gelangen lassen, weil damit ihre eigene Parteiherrschaft, ihr eigenes Papsttum zum Teufel ginge!

Das Büchlein dieses Arbeiters bedeutet eine männliche Tat! Auch wenn der Verfasser aus guten Gründen vorerst Anonymität beobachte! Sein Name ist übrigens seither bekannt geworden, und die beste Empfehlung seiner Abhandlung dürfte gerade in den bekanntesten erhebenden Verdächtigungen und Titulaturen liegen, mit denen die sozialdemokratische Presse ihrer Tradition getreu den Verfasser nach Bekanntwerden seines Namens verunglimpfte und beschimpfte.

Möchten recht viele Angehörige der sogen. bürgerlichen Parteien, möchten aber vor allem recht viele Arbeiter diese Schrift lesen und daraus unbekümmert um ihre Zugehörigkeit zu der oder jener politischen Partei, einzig auf ihren gesunden Menschenverstand und ihren Sinn für Recht und Gerechtigkeit fußend ihre Schlüsse ziehen!

O. B.

Das Heldenland Montenegro in der Geschichte. Von F. v. Kucera. Berlin SW. 68. Verlag von Carl Marschner. 1912. Preis Fr. 1.60.

Gerade in diesen Tagen, wo sich vielleicht das endgültige Schicksal des kleinen und doch so großen Heldenvolkes der Montenegrier entscheidet ist das Studium dieses Buches doppelt empfehlenswert. Wir lernen da die ganze durch beständige Kämpfe um ihre Existenz reichlich ausgefüllte Geschichte Montenegros kennen, die mit unserer vaterländischen Geschichte mehr als einen Zug gemeinsam hat. Es ist daher auch kein Zufall, daß in dem gegenwärtigen Balkankriege die Sympathien unseres Schweizervolkes auf der Seite der Kleinen und Schwachen zu finden sind und unser innerstes Gewissen von Recht und Billigkeit sich dagegen aufbaut, daß ihnen durch übermächtige und übelwollende Nachbarn die Früchte ihrer mit dem besten Blute ihrer Völker erkämpften herrlichen Siege entrissen werden und sie, vor allem Serbien und Montenegro zu einer verkrüppelten Existenz, die von der Gnade und Ungnade mißgünstiger Nachbarn abhängt, verdammt sein sollten. Fürwahr die Schaffung des hochedlen Königreichs Albanien gereicht der Diplomatie der Mächte, die sie vor allem befürwortete nicht zur Ehre!

O. B.

Die blanken Waffen und die Schutzwaffen, ihre Entwicklung von der Zeit der Landsknechte bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Waffen in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Frankreich, von W. Gohlke, Feuerwerks-Major a. D. in Berlin-Steglitz. Mit 115 Abbildungen. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung. Berlin und Leipzig. Preis in Leinwand gebunden Fr. 1.10.

In der militär-wissenschaftlichen Bibliothek der Sammlung Göschen ist eine Zusammenstellung von Feuerwerksmajor W. Gohlke erschienen, welche Aufschluß über die blanken und die Schutzwaffen seit dem 15. Jahrhundert gibt.

Das handliche Büchlein ist mit vielen Illustrationen geschmückt, wobei hauptsächlich deutsche, österreichische und französische Waffen berücksichtigt sind.

Für uns Schweizer haben besonders jene Spieße ein Interesse, welche in der Glanzperiode der alten Eidgenossenschaft (Ende 15. bis Anfang 16. Jahrhundert) die Bewaffnung unserer Altvordern bildeten. Auch die Zweihänder-Schwerter sind besprochen.

Jeder Offizier, dem das Schwert an seiner Linken lieb ist, wird das Büchlein schätzen lernen. M. P.

Le Drapeau Suisse. Revue d'histoire nationale, d'éducation civique et de récréation. 3me année 1913. Editeur: Revue militaire suisse, Lausanne. Paraissant les 10 et 25 de chaque mois. Prix d'abonnement par an fr. 3.80.

Zum zweiten Mal im Falle, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die illustrierte militärische Halbmonatsschrift „Le Drapeau Suisse“ zu lenken, möchten wir dies heute noch angelegentlicher und eindringlicher tun als vor einem Jahre. Das gute Vorhaben und Geschick der Redaktion dieser schweizerischen Militärzeitschrift, ganz besonders berechnet für die Jungmannschaft, in welcher zu einem großen Teil die Zukunft unseres Landes liegt, verdient auch in der deutschen Schweiz in weitem Kreise anerkannt und unterstützt zu werden. Von kraftvollem Patriotismus und aller Begeisterung für vaterländische Wehrmacht getragen, wird hier das weiße Kreuz im roten Felde hochgehalten. Und leider tut dies not in einer Zeit, wo der Glaube an die Möglichkeit der Fortdauer ungeschmälerter schweizerischer Freiheit und Standhaftigkeit vielfach erschüttert wird und angekränkt ist, wo finanzielle, industrielle, verkehrspolitische und andere Sonderinteressen über die Rücksicht auf möglichst volle staatliche Unabhängigkeit des Vaterlandes gesetzt werden, wo man in so bedenklichem Maße anfängt, letztere hintanzusetzen. Ja, da muß die Vaterlandsliebe und die rechte Eifersucht zur Wahrung unserer Freiheit wieder neugeboren werden, in unserer Jugend neu aufleben, wenn uns die einst durch den

Mut und das Blut großer Helden so teuer erkaufte nationale Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht nicht in unverantwortlicher Weise verloren gehen sollen. Wir haben wie's scheint nicht mehr alle das nötige scharfe Gefühl für Wert und Wahrung der Neutralität und vollen politischen Freiheit. Da muß eine junge Generation kommen, die von diesen idealen Gütern nicht das Geringste preisgibt, der dieselben für absolut unantastbar gelten.

Zu solchem patriotischen Zwecke will „Le Drapeau suisse“ mit Wort und Bild das Seinige beitragen, militärischen Geist nicht etwa nur als Selbstzweck, sondern in Hinsicht und zu Gunsten der Vaterlandsverteidigung pflanzen. Dazu sind die meisten seiner Artikel und Illustrationen gut geeignet, wie z. B. „La Suisse romande à l'époque des premiers âges de la Confédération“, „Le général Jomini“, Souvarov dans les Alpes“ (7 Karten und 22 Photographien), „Une lutte pour la liberté“, „La neutralité suisse“, „Les armoiries, cocardes et drapeaux suisses“, „Aeroplanes et artilleurs“, „La poste de campagne“, „Les skieurs militaires“, „La brigade anglaise des garçons“, „Notre instruction militaire préparatoire“ u. a. m. Vive la Suisse!

Wie man in der Schweiz ein Testament macht. Darstellung in Fragen und Antworten mit zahlreichen Beispielen und Mustern, dem betreffenden Gesetzestext und alphabetischem Sachregister. Orell Fübli's praktische Rechtskunde. 4. Band. Zürich 1913. Art. Institut Orell Fübli. Preis geb. in Leinwand Fr. 2.—.

Bis das neue Zivilgesetzbuch sich einmal recht eingelebt hat, ist man dankbar für Wegleitungen, die aus dem Leben und fürs Leben geschrieben sind.

Jeder einigermaßen Gebildete kann in den Fall kommen, ein Testament machen zu müssen, sei es für sich oder für andere und wenn nicht gerade ein Rechtsgelehrter zur Hand ist, können Formfehler unterlaufen, die unter Umständen teuer bezahlt werden müssen.

Es ist daher ein Verdienst von Orell Fübli, Verlag, in leicht faßlicher Art die bezüglichen Bestimmungen auch Laien näher gebracht zu haben. M. P.

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. X. Jahrgang 1913. Berlin. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. Preis pro Jahrgang Fr. 20.—.

Heft Nr. 1 bringt den Schluß eines Aufsatzes betitelt „Cannæ“, der sich durch eine lange Reihe von Heften gezogen und das Letzte darstellt, was wir der so unermüdlich gewesenen schriftstellerischen Tätigkeit desjenigen verdanken, dem am 4. Januar d. J. die Feder für immer entfallen ist. Das geistige Vermächtnis des Generalfeldmarschalls Graf Schlieffen, welches gerade auch in den von ihm vor 10 Jahren gegründeten und seither stets rege geförderten „Vierteljahrsheften für Truppenführung und Heereskunde“ niedergelegt ist, wird in weiten militärischen Kreisen noch lange hochgehalten werden. Nicht ohne besten Grund ist dieser 1. Nummer ein warmer Nachruf und ein Wort ehrfurchtsvollen Dankes vorangestellt. Es ist darin gesagt: „Wie der verstorbene Feldmarschall in rastloser Gedankenarbeit sich selbst nie genug tun konnte, so ist er nicht minder bemüht gewesen, andere geistig zu fördern. Auch die „Vierteljahrshefte“ sind solchem Bestreben entsprungen. Sie sollten nach seinem Willen das dem Generalstabe zufließende reichhaltige Material einem größeren Leserkreise innerhalb der Armee zugänglich machen, Anregung und Förderung auf allen Gebieten militärischen Wissens bringen.“ — Militärisch allgemein Wissens- und Beachtenswertes sollte also nach der gewiß sehr gesunden Ansicht Graf Schlieffens nicht im Großen Generalstab geheim gehalten und sorgsam gehütet werden, sondern allen nach höherer, umfassender Fachkenntnis verlangenden Offizieren zur Weiterbildung dienen. Diesen mehr akademischen aufklärenden Zweck haben denn auch die so vorteilhaft bekannten „Vierteljahrshefte“ bisher wohl in hohem Maße erfüllt. — In großen und klaren Zügen hat besonders auch General-Feldmarschall Graf Schlieffen selber am Maßstab einer vorbildlichen, vom

Altmeister Hannibal zielbewußt dem Vernichtungsprinzip gemäß herbeigeführt und geleiteten Schlacht eine ganze Reihe von Feldzügen und Schlachten nach ihrer Bedeutung und Wirkung erforscht und gekennzeichnet. Zum Schlusse hat er die Genugtuung gehabt, an Sedan ein neues Cannæ, eine gänzliche Einschließung des Feindes, zu zeigen, für das nach ihm eigentlich schon einige Tage vorher, bei Beaumont, die Bedingungen eingetroffen gewesen wären. Eine fast übergroße Zahl vorzüglicher Skizzen steht dem Leser zu Gebote.

Vom übrigen mannigfaltigen Inhalt dieses Heftes lassen wir noch Titelangabe folgen:

„Die Entwicklung des Militärluftfahrtwesens in Frankreich von Ende Mai bis Mitte Dezember 1912.“ — „Das preußische Offizierskorps der Befreiungskriege“ (von Generalmajor Frhr. v. Freytag-Loringhoven). — „Milizheere“. Fortsetzung. (Von Oberst a. D. von Zimmermann). — „Artilleristische Wünsche für Anlage und Verteidigung von Festungen“. — „Die englischen Manöver 1912“. — „Bekleidung, Ausrüstung und Feldfahrzeuge der französischen Infanterie.“ — „Taktisches vom thrasischen Kriegsschauplatz.“ — Auch hiezu fehlt es nicht an Abbildungen und Skizzen.

Schweizersöldner im Dienste der Englisch-Ostindischen

Kompagnie um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der Englischen Unternehmungen in Vorderindien. Inaugural-Dissertation der Philosophischen Fakultät der Universität Bern. Von *Johann Eduard Kilchenmann*. Grüningen. Buchdruckerei J. Wirz. 1911. Preis Fr. 4.—.

Es ist jedenfalls eine verdienstvolle Arbeit des Verfassers die wenig bekannte Tätigkeit schweizerischer Söldner in englischen Diensten, speziell im Dienste der englisch-ostindischen Kompagnie ans Licht der Öffentlichkeit gezogen zu haben.

Im Jahre 1751 machte die Englisch-Ostindische Kompagnie den ersten Versuch ganze Kompagnien von Schweizern für ihre Dienste zu gewinnen. Trotzdem in der Schweiz Söldnerwerbungen für England von jeher verboten waren, gelang doch durch die Vermittlung von Sir Lukas Schaub, einem gebürtigen Basler die geheime Anwerbung von 4 Schweizerkompagnien. Dieselben durften nur Protestanten umfassen und enthielten auch eine sehr große Zahl Süddeutscher. Wenn auch nach 1752 keine Schweizerkompagnien mehr angeworben wurden, so wurden doch noch jährlich eine gewisse Zahl Schweizer in den protestantischen Kantonen angeworben. Verfasser ist in der Lage, für die 2 ersten, 1751 angeworbenen Kompagnien, sowie für die nach 1752 angeworbenen Leute namentliche Verzeichnisse anzuführen. Einzelne, wie z. B. ein Daniel Frischmann brachten es zu hohem Range; Frischmann begann seine militärische Laufbahn 1751 als Kadett und trat 1770 als Oberst in den Ruhestand. Daß die Englisch-Ostindische Kompagnie schon nach einem Jahre, 1752, davon abstand, ganze Schweizerkompagnien anzuwerben, beruhte auf Konflikten, die zwischen den Hauptleuten der Schweizerkompagnien und der Englisch-Ostindischen Kompagnie ausgebrochen waren, indem die letztere erklärte, sie könne den Schweizerkompagnien keine Ausnahmestellung, wie sie die Schweizersöldner in andern fremden Diensten genossen, zugestehen, sondern müsse sie, um Eifersüchteleien mit den englischen Truppen zu verhindern, vollständig diesen gleichstellen. Immerhin spielten diese Schweizersöldner in den Kämpfen der Engländer gegen die Franzosen in Indien eine ganz bedeutende Rolle, sodaß der Verfasser sogar zu behaupten wagt, sie seien es, abgesehen vom militärischen Genie des englischen Heerführers, Clive, gewesen, die nach den ersten unglücklichen Kämpfen der Engländer in Südindien den Umschwung zu ihren Gunsten herbeigeführt hätten. O. B.

Offizierberuf und Offizierlaufbahn. Von *Thilo von Trotha*, Oberstleutnant a. D. Militärische Zeit- u. Streitfragen. Heft 21. Berlin 1912. A. Bath. Preis Fr. —.80.

Obschon rein für die deutschen Verhältnisse geschrieben, bietet diese Abhandlung auch für jede andere Armee sehr viel Beachtenswertes. Was von Herzen

kommt, geht wieder zu Herzen, auch in militärischen Dingen und über die Grenzen. Der treffliche Ton und Takt, womit der Verfasser die heikle Frage behandelt, berührt um so sympathischer, als aus allem nur das wohlverstandene Interesse der Armee und des Landes, und keine Spur von Persönlichem spricht. Man wird kaum eine idealere Auffassung vom Offiziers-Beruf und eine bessere Befürwortung der Ermöglichung einer befriedigenden Offiziers-Laufbahn für wirklich tüchtige Offiziere finden, wie die von Oberstleutnant von Trotha hier dargelegte, und selten wird man auch ein so warmes Mitgefühl für die weniger Glücklichen finden, welche ihren Abschied vorzeitig nehmen müssen. — Es sei dies an folgenden seiner Worte gezeigt: „Hat der Offizier von einem Vorgesetzten etwa in Gegenwart der Mannschaft einen Verweis erhalten, so darf er niemals vor den Leuten seinen Unmut oder seine Absicht, sich zu beschweren, ausdrücken, selbst wenn er zu einer Beschwerde tatsächlich Veranlassung hat; auch in diesem Falle muß er seinen Leuten ein Vorbild strenger Selbstbeherrschung und tadelloser Disziplin sein.“ — „Zu dem Berufe des Offiziers sollte aber ferner der Kampf gegen eine zweite, unserm Volke drohende Gefahr gehören: der Kampf gegen die Gefahr der Mammonherrschaft und der damit verbundenen Verweichlichung.“ — „In den Kreisen der im richtigen Sinne des Wortes besten Gesellschaft wird überall gestöhnt und geklagt über die schier unerschwinglichen Anforderungen der sich immer höher schraubenden gesellschaftlichen Verhältnisse — aber kein Stand, und natürlich noch weniger der Einzelne hat den Mut und die Kraft, gegen dieses unsinnige Gebaren Front zu machen. Hier kann und muß das Offizierskorps das tonangebende Beispiel geben.“

Betreffend Vorbildung für Offiziersanwärter sagt der Verfasser wohl mit Recht: „Erfolgte die Erwerbung dieser Vorbildung durch ununterbrochenen Besuch einer und derselben Anstalt, so gewährt dies eine bessere Bürgschaft für ein gewisses Bildungsniveau, als wenn verschiedene Schulen mit kurzfristigem Wechsel besucht wurden. . . Hat der junge Mann etwa vorher schon in einem andern oder womöglich in mehreren andern Berufen sich zu betätigen versucht und ist dann erst auf den Gedanken gekommen, sich der Offizierslaufbahn zuzuwenden, so liegt der Verdacht nahe, daß seine geistigen Fähigkeiten oder seine Charaktereigenschaften überhaupt nicht sehr vertrauenerweckend sind. . .“ — Ein männlich offenes und wahres, die Form der Verabschiedung betreffendes Wort ist es auch, mit dem der Verfasser seine Betrachtungen schließt.

The British Army. Introducing Military Expressions and Institutions obtaining in the British Empire and the United States. By *K. J. Russel*. Freiburg in Baden. J. Bielefelds Verlag. 1912. Preis Fr. 2.50.

Eine sehr brauchbare Zusammenstellung der hauptsächlichsten Daten der Heeresverhältnisse Englands nebst seiner Dominions und der Vereinigten Staaten. Läßt den des Englischen Kundigen spielend die englischen militärischen termini technici erlernen. O. B.

Bibliographie.

Eingegangene Werke.

72. Mertens, Oberst. Taktik und Technik der Flußübergänge. Kriegslehren und Friedenserfahrungen. Mit 105 Bildern im Text und 4 Kartenbeilagen. 8° geh. und geb. 242 Seiten. Berlin 1913. R. Eisen-schmidt. Preis geh. Fr. 7.35, geb. Fr. 9.10.
73. Toepfer, Major. Wiederholungsbuch der Befestigungslehre, des Feldpionier- und militärischen Verkehrsdienstes sowie des Kampfes um Festungen. (Dritte Auflage). Kl. 8° geh. 286 Seiten. Preis Fr. 5.10.
74. Daniels, Dr. Emil. Geschichte des Kriegswesens. VII. Das Kriegswesen der Neuzeit. Fünfter Teil. (Sammlung Göschen No. 671.) Kl. 8° in Leinwand geb. 116 Seiten. Berlin und Leipzig 1913. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung G. m. b. H. Preis Fr. 1.20.